

Mikro- und Lokalstudien zu Themenkomplexen der nationalsozialistischen Rassenpolitik und des Massenmords an Kranken und Behinderten sind bisher noch rar. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie deutlich darstellen können, wie Funktionsträger, aber auch Betroffene und ihre Angehörigen konkret handelten und wie sich ihr Schicksal gestaltete. Zu Zwangssterilisationen liegen inzwischen für die Universitätskliniken im Südwesten des Landes Studien vor. Auch zu psychiatrischen Einrichtungen und Behindertenanstalten sowie der euphemistisch als «Euthanasie» bezeichneten Krankenmordaktion ab dem Jahr 1940 wurde umfangreich publiziert. Auf kommunaler Ebene jedoch bestehen noch weitgehend Forschungsdesiderate. Lokalstudien können sowohl das Handeln unterschiedlicher Personengruppen wie die qualitativen und quantitativen Dimensionen der menschenverachtenden und menschenvernichtenden Eugenik im Detail deutlich machen. Mit der hier vorgestellten Studie zu Esslingen wird für diese Stadt die Lücke geschlossen.

Die rassenpolitischen Maßnahmen während des Nationalsozialismus begannen mit dem Sterilisationsgesetz 1933 und gipfelten in dem massenfachen Mord an den als «lebensunwert» bezeichneten kranken und behinderten Menschen. Als erste Mordeinrichtung wurde die enteignete Samariterstiftung in Grafeneck auf der Schwäbischen Alb ab Januar 1940 für das Morden mit Gas genutzt. Die genaue Zahl der Ermordeten ist trotz zahlreicher Studien nicht genau zu beziffern, wird jedoch auf circa 300.000 berechnet.

In Esslingen gab es weder von kirchlicher noch von ärztlicher Seite Proteste gegen die Zwangssterilisation. Die Betroffenen und ihre Angehörigen waren allein mit ihrem Unmut gegen die massiven körperlichen Eingriffe. 1934 wurde am Amtsgericht Esslingen ein sogenanntes Erbgesundheitsgericht installiert. Als ärztliche Vertreter nahmen sich der Amtsarzt Dr. Adolf Schott und sein Stellvertreter Dr. Franz Schiler sowie später Amtsarzt Dr. Karl Maas und der am Städtischen Krankenhaus Esslingen angestellte Chefarzt der Inneren Abteilung Dr. Bruno Niekau dieser Aufgabe an. Unter ihnen und den weiteren dort berufenen Ärzten bestand Einigkeit über die Richtlinien der Sterilisationspolitik als eine die «Volksgesundheit» angeblich verbessernde und für den Staat notwendige ökonomische Maßnahme. Dennoch zeigen sich unterschiedliche Posi-

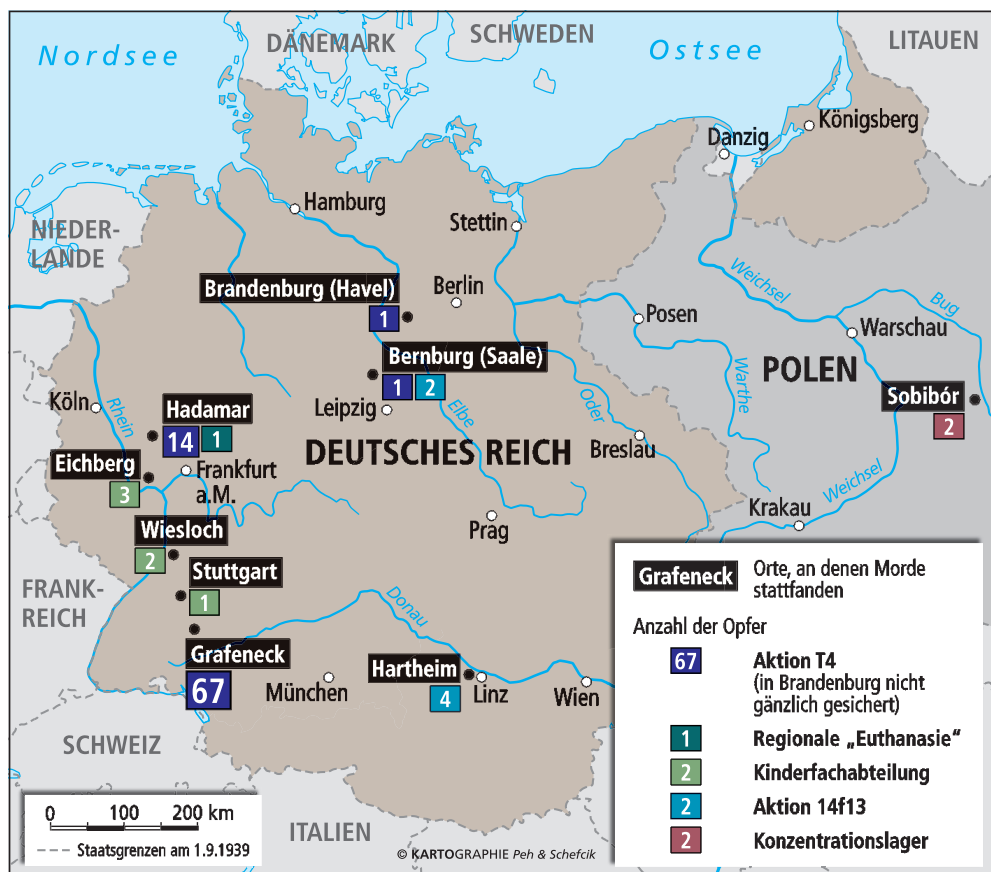
tionen in der Beurteilung der Erbllichkeit einzelner Erkrankungen sowie insbesondere auch in der Frage von «asozialem» Lebenswandel. Niekau fiel dabei in den Verfahren wiederholt durch seine äußerst rigide Auslegung des Gesetzes zu Ungunsten der zu Sterilisierenden auf. Waren sich die anderen Ärzte unsicher, ob sogenanntes asoziales Verhalten oder schwache Lernleistungen als erbkrank zu werten seien, plädierte Niekau für eine rigorose Verhinderung der Fortpflanzung dieser Menschen.

Die Aufforderung zur Meldung Minderbegabter und Auffälliger förderte Denunziation und Diffamierung

Ob Amtsärzte offensiv die Bevölkerung ermuntern sollten, Kranke und Behinderte, Schulschwache und sozial auffällige Menschen anzuzeigen und somit ein Sterilisationsverfahren anzustoßen, schien selbst unter Amtskollegen nicht klar. Im Herbst 1934 hatte der Esslinger Amtsarzt Medizinalrat Dr. Adolf



Dr. Julius Wagner, Chirurg und Chefarzt des Städtischen Krankenhauses Esslingen.



Grafik der Mordorte der aus Esslingen stammenden Opfer der «Euthanasie»-Aktion.

Schott die Schulen aufgefordert, minderbegabte und auffällige Schüler zu melden. Zwei Lehrerinnen der Mädchenvolksschule in Esslingen fertigten sogleich Berichte über eine Schülerin an. Maria Schietinger, die Hauswirtschaftslehrerin, schrieb über dieses Mädchen, es falle durch ein *unfeines, hinterhältiges Wesen auf und sei bei ihren Mitschülerinnen nicht beliebt*. Es werde oft *verwarnt und versagte* bei den praktischen Arbeiten. Ihre Kollegin Luise Haarer, die mit ihrem Buch «Kochen nach Grundrezepten» zur Bestsellerautorin avancierte, ergänzte, dass die Leistungen des Mädchens noch abnahmen. Amtsarzt Franz Schiler merkte hingegen in der Berichterstattung für das Ministerium an: *Es gingen eine Menge unnötiger Anzeigen ein; von den Schulen wurde eine große Zahl unbegabter Schüler gemeldet, von den Bürgermeistern, dem Städt. Wohlfahrtsamt, den Fürsorgerinnen wurden Mengen von unordentlichen Menschen angezeigt, die gar nicht unter das Gesetz fielen*.

Die Fürsorgerin Helene Greeb zeigte 1935 gleich drei Personen zur Sterilisation an, wurde dafür jedoch von Schiler wegen ihres unpräzisen Vorgehens gerügt. Er erklärte, er benötige Anhaltspunkte, um jemanden zu sich zur Untersuchung vorladen zu können und nicht nur einfache Vermutungen. Schulvorstand Sauter listete die unterdurchschnittlich begabten Schüler und Schülerinnen sowie die bereits Schulentlassenen mit dem jeweils von ihm benannten *geistigen Schaden* oder körperlichen Behinderun-

gen auf. Hauptlehrer Stark in Esslingen meldete dem Gesundheitsamt Esslingen die Eltern eines Schulkindes als seiner Meinung nach *schwachsinnig*. Eine Fürsorgerin wurde daraufhin beauftragt, sich ein Bild der Familie zu machen, woraufhin sie sich umhörte, der Familie einen Hausbesuch abstattete und berichtete: *Der Junge besucht die Hilfsschule und ist nach Aussage der Mutter nicht bildungsfähig. Er geht noch in den Kindergarten auf dem Kesselwasen. Die Kinderschwester dort bezeichnet ihn als schwachsinnig und schwer zu erziehen. Von dem jüngsten Kind kann noch nichts gesagt werden. Es ist ein gesundes Brustkind. Die Wohnung besteht aus zwei Zimmern. Der Haushalt ist tadellos in Ordnung. Die Mutter des Jungen gibt an, sie und ihr Mann hätten beide nicht besonders gut gelernt, seien aber in der Schule mitgekommen. Man sieht ihr an, dass sie nicht besonders hell ist*.

Sterilisiert wurden Männer und Frauen bereits seit 1934 im Städtischen Krankenhaus. Dr. Julius Wagner, Chefarzt der chirurgischen Abteilung, hatte nach Inkrafttreten des Gesetzes sogleich die Genehmigung erhalten, diese Operationen durchzuführen. Wer versuchte, sich der Sterilisation zu entziehen und nicht zum angegebenen Termin im Krankenhaus erschien, wurde von der Polizei aufgespürt und von dieser wie ein Häftling ins Krankenhaus eskortiert. Wagner oder einer seiner Oberärzte nahmen an insgesamt 108 Frauen und 96 Männern aus Esslingen, den Fildern und der Region Neckar-Alb Sterili-

sationen vor. Zudem führte Wagner, der eine chirurgische und keine gynäkologische Ausbildung durchlaufen hatte, eine Abtreibung durch, die ebenfalls als Maßnahme zur Verhinderung erbkranken Nachwuchses erklärt worden war. Zwangsabtreibungen von Frauen aus Esslingen und der Region wurden normalerweise in der Landesfrauenklinik in Stuttgart durchgeführt. Dass lediglich eine Abtreibung in Esslingen vorgenommen wurde, ist strukturell bedingt und nicht als Zeichen der Ablehnung rassenpolitischer Positionen einzuschätzen. Zugespielt kann formuliert werden: Hätte Esslingen vor Kriegsbeginn eine gut ausgestattete Frauenklinik in kommunaler Regie gehabt, wären dort mit Sicherheit regelmäßig Schwangerschaftsabbrüche aufgrund von Erbgesundheitsbeschlüssen durchgeführt worden. Es findet sich kein Hinweis, dass Ärzte oder Schwestern, darunter auch die in Esslingen beschäftigten Diakonissen, diesen Eingriffen kritisch gegenüberstanden oder gar ihre Mitarbeit verweigert hätten.

Opfer von Zwangssterilisationen kämpften nach 1945 teils erfolglos für «Wiedergutmachung»

Nicht durch die ohnehin menschenverachtenden NS-Sterilisationsgesetze legitimiert war die Sterilisation von sieben als *Zigeunermischlinge* bezeichneten Männern, die Wagner 1943 und 1944 vornahm. Diese gleichermaßen demütigende wie einschneidende Maßnahme ging vom «Reichsausschuss zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebeding-

ten Leiden» aus, der mit dem Gesundheitsamt Esslingen und der Kriminalpolizeidienststelle Stuttgart sowie der örtlichen Polizei eng zusammenarbeitete. Unter der Drohung von Einweisung und Ermordung im Konzentrationslager Auschwitz wurden die Männer zur Sterilisation gezwungen. Obgleich manche der Männer Wagner baten, die Samenleiter lediglich zu unterbinden, was eine Wiederherstellung der Fruchtbarkeit durch eine weitere Operation zu einem späteren Zeitpunkt ermöglicht hätte, durchtrennte er die Samenleiter komplett.

Nach Kriegsende blieb Wagner zunächst ungehindert auf seiner Chefarztstelle, bis in seinem Entnazifizierungsverfahren sein Vorgehen gegen die Sinti kritisch bewertet wurde. Während die amerikanische Besatzungsmacht das erste zu milde Urteil der Spruchkammer kassierte und ein neues Verfahren eröffnen ließ, unterstützte die Esslinger Bevölkerung mit einer Unterschriftenliste den anerkannten Chirurgen. Beim Spruchkammerverfahren traten die Sinti als Zeugen auf. Ihr Erscheinen glich einem Speißrutenlauf. Ein Großteil der im Saal anwesenden Männer und Frauen aus Esslingen und Umgebung beschimpften sie als diejenigen, derentwegen Wagner nicht sogleich und unbehelligt in sein Amt als Chefarzt hatte wieder eingesetzt werden können. Nach dem Urteil wurde Wagner rehabilitiert, die Opfer hingegen mussten jahrelang – zum Teil erfolglos – für ihre Wiedergutmachung kämpfen.

Die Ermordung behinderter und kranker Menschen wurde möglich durch einen schriftlichen Erlass Hitlers vom 1. September 1939. Für die nach



Familie Maier-Leibnitz im Jahr 1919. Von links: Die Mutter Marianne, die Kinder Magdalene, Susanne und Heinz sowie der Vater Hermann.



Herrenhaus der Privatklinik Kennenburg in Esslingen am Neckar. Hier befand sich Magdalene von Januar 1938 bis März 1941.

der Tiergartenstraße 4 in Berlin mit dem Kürzel «T4» benannte Mordaktion wurden genaue Kriterien festgelegt, wer deportiert und ermordet werden sollte. Heime und Kliniken waren aufgefordert, all diejenigen der dort Versorgten zu melden, die an einem neurologischen Gebrechen, an Schizophrenie oder Epilepsie erkrankt waren, als schwachsinnig galten und nicht produktiv arbeiten konnten. Zudem mussten die Anstaltsleiter in die eigens dafür erstellten Meldebögen all diejenigen Männer, Frauen und Kinder aufführen, die sich bereits länger als fünf Jahre in der Anstalt befanden, als Kriminelle verwahrt wurden oder als nicht «arisch» galten. Die Klinik Kennenburg schickte als vierte Anstalt im gesamten Deutschen Reich die Meldebögen willfährig nach Berlin. Dort wurden diese an Gutachter versandt, die allein aufgrund der wenigen Angaben zu den Personen entschieden, wer leben darf und wer vergast wird. Einer dieser Ärzte war der in Esslingen geborene und hier aufgewachsene Friedrich Mauz. Er hatte 1918 am Georgii-Gymnasium sein Abitur abgelegt und wurde anschließend als Artillerist eingezogen. 1919 kämpfte er als Freiwilliger bei der Zerschlagung der Räterepublik in München. Er studierte in Tübingen und nahm danach eine Stelle in Marburg an der Lahn an. Von dort aus bewarb er sich 1928 vergeblich auf verschiedenste Professorenstellen. Mauz war zudem Mitarbeiter in Sterilisationsverfahren beim Erbgesundheitsobergericht in Kassel. Mauz, der sich so der NS-Regierung andiente, gelang es schließlich doch noch, Karriere zu machen und 1939 zum außerordentlichen Profes-

sor an die Universität Königsberg berufen zu werden. Erst 1941, nachdem er als Schreibtischtäter in der Mordaktion aktiv geworden war, wurde er ordentlicher Professor. Zudem war er bei Sitzungen über ein geplantes «Sterbehilfegesetz» in Berlin im Oktober 1940 eingeladen. Hierbei sprach er sich dafür aus, bei Schizophreniekranken nicht, wie im Entwurf vorgesehen, bereits nach zwei, sondern erst nach fünf Jahren dauernder Anstaltsbeobachtung den Tod herbeizuführen. Friedrich Mauz und seine Familie flohen zu Kriegsende aus dem eingeschlossenen Königsberg. Seine Karriere konnte er, nachdem er seine Entnazifizierung selbst sehr schnell vorangetrieben hatte und als unbelastet galt, unbehelligt und rasch in

Hamburg und als Ordinarius an der Universitätsklinik Münster fortsetzen.



Magdalene Maier-Leibnitz am Hammerkanal in Esslingen am Neckar um das Jahr 1934.

Die Zahl der ermordeten Opfer ist viel höher als in den offiziellen Tötungsaktionen aktenkundig wurde

Die quantitative Dimension des Krankemords und die damit verbundenen Einzelschicksale der Ermordeten musste während des Esslinger Forschungsprojektes wiederholt nach oben korrigiert werden. Die jetzigen Daten ergeben, dass aus Esslingen 98 Männer, Frauen und Kinder auf unterschiedliche Art unmittelbar Opfer der Euthanasieaktion wurden. Bei einer Einwohnerzahl Esslingens von ca. 49.000 Personen im Jahr 1939 entspricht dies circa zwei von tausend. Von diesem quantitativen Ausmaß muss in allen Gemeinden ausgegangen werden – ausgenommen den Städten und Kommunen, wo große psychiatrische Kliniken oder Behinderteneinrichtungen waren und die Zahl um ein Vielfaches höher ausfiel, wie in Stetten, Winnenden oder Göppingen. Die größte Opfergruppe stellen die 83 in Esslingen geborenen bzw. vor ihrer Anstaltseinweisung ehemals hier lebenden oder in der Klinik Kennenburg versorgten Opfer der Aktion «T4» dar. Eine quantitative Analyse ergab, dass insbesondere Frauen, die an Schizophrenie erkrankt waren und nur lockeren Kontakt zu ihren Angehörigen hatten, besonders gefährdet waren.

Kranke oder Behinderte, die nach der Rassenideologie als «Zigeuner» oder «Zigeunermischlinge» galten, jüdischer Abstammung waren, kriminell oder homosexuell waren, wurden gleichfalls – obgleich oft weniger schwer erkrankt oder kürzer als andere asylisiert – weitaus häufiger Opfer. Die Männer, Frauen und Kinder waren zuvor in unterschiedlichen Anstalten untergebracht gewesen, so in der in einem Ortsteil Esslingens ansässigen Privatklinik Kennenburg, der Heil- und Pflegeanstalt Stetten im Remstal, der staatlichen Anstalt in Winnenden, dem der Diakonissenanstalt zugehörigen Gottlob-Weisser Haus in Schwäbisch Hall oder der staatlichen Klinik Zwiefalten. Unter den Mordopfern befanden sich auch sechs Kinder, die von zu Hause aus in die euphemistisch genannten Kinderfachabteilungen eingewiesen wurden und dort mit einer Überdosis an Beruhigungsmitteln zu Tode gespritzt wurden. Zwei Esslinger Jüdinnen wurden von der jüdischen Klinik in Bendorf-Sayn am Mittelrhein, in der sie bereits ghettoisiert worden waren, in das Konzentrationslager Sobibor in Polen deportiert und dort ermordet.

Eine aus Esslingen stammende Frau wurde nach Einstellung der Gasmorde in Hadamar auf unbekannte Weise ermordet. Die Zahl weiterer Männer, Frauen und Kinder, die im Zuge dieser als regionale Euthanasie benannten Mordaktion durch Gabe von



Aquarell «Meeresgrund», von Magdalene gemalt als Schülerin des Georgii-Gymnasiums, Klasse III, Oktober 1929.

Morphium oder anderen Barbituraten oder ein absichtliches Verhungernlassen ermordet wurden, ist unbekannt. Die Dunkelziffer dieser Opfer ist enorm groß. Ihre Identifikation als Mordopfer und die der Täter als Mörder erscheint in diesem Fall als ein nahezu unmögliches Unterfangen. Das heißt, dass die Zahl dieser Opfer sicherlich noch weitaus höher ist. Das jüngste Opfer der Krankemorde war ein gerade zweijähriges Mädchen. Es wurde in der Kinderfachabteilung Wiesloch im Frühjahr 1941 zu Tode gespritzt. Die Frage nach den Opfern aus Esslingen verweist darauf, dass die meisten von ihnen bereits jahrelang in Behinderteneinrichtungen und Heilanstalten untergebracht waren und nicht mehr als dazugehörig wahrgenommen wurden.

Magdalene Maier-Leibnitz: Strafanzeige wegen Mordes – die Staatsanwaltschaft ermittelte nicht

Biografische Forschungsansätze erlauben es, in die Lebenswelt einzelner Kranker einzusteigen und ihre Krankheit, aber auch die gesunden Elemente zu entdecken. Besonders umfangreich ist das Quellenmaterial zu Magdalene Maier-Leibnitz, weshalb ihre Biografie auch detailreich nachgezeichnet werden kann. Magdalene – von ihrer Familie liebevoll Pipa oder Pichen genannt – wurde am 25. Januar 1916 in Esslingen geboren. Sie war das dritte und jüngste Kind der Familie Maier-Leibnitz. Ihr Vater war Bauingenieur und zunächst, mit der Prokura ausgestattet, bei der Maschinenfabrik Esslingen tätig, bis er den Ruf an die Universität Stuttgart erhielt und die Professor für Stahlbau innehatte. Ihre Schwester Susel war zwei Jahre, ihr Bruder Heinz fünf Jahre älter. Zu Heinz verband sie stets ein sehr inniges Ver-

Stuttgart, im Mai 1941

Unsere liebe Tochter

Magdalene

ist uns nach langjähriger Krankheit im Alter von 25 Jahren durch den Tod entrissen worden.

In tiefem Leid

Hermann und Marianne Maier-Leibnitz
zugleich im Namen unserer Kinder.

Wir bitten um stilles Gedenken.

Todesanzeige für die ermordete Tochter.

hältnis. Er war – im klassischen Sinn – ihr großer Bruder. Er schloss das Gymnasium mit sehr guten Noten insbesondere in Mathematik und Physik ab und war der erste der Geschwister, der studierte. Später sollte er Kernphysiker und in den 1970er-Jahren Präsident der «Deutschen Forschungsgemeinschaft» werden. Für Magdalene war und blieb er das große, nie erreichte Vorbild. Er war aber auch derjenige, der ihr in diesen Fächern Nachhilfe gab und später, als sie an Schizophrenie erkrankte, oft der einzige, dem sie für kurze Zeit noch offen und zugänglich begegnete.

Magdalene verabscheute fast jede Art von Sport, außer Ski- und Schlittschuhlaufen oder Wandern. Sie verfasste zu unterschiedlichen Anlässen Reime und sie zeichnete und malte gerne. Das Klavierspiel hingegen entsprach der bürgerlichen Mädchenbildung und wurde von ihr eher als Pflichtübung abgehakt. Magdalene war als Kind immer wieder krank. Mal war es eine heftige Angina, dann eine Blinddarmpoperation, dann wiederholte Kopfschmerzattacken. Daher war sie oft im Ferienhaus der Familie in Arosa oder in Sanatorien und schrieb von dort ihren Eltern regelmäßig. Diese Briefe sind vollständig erhalten, sodass manches aus ihrem Alltag oder dem ihrer Freundinnen darin aufscheint. So schreibt die gerade 14-Jährige aus Arosa an ihren Vater: *Lieber Papa! Vielen Dank für die nette Karte. Sie hat mich sehr gefreut. – Bei uns ist eigentlich sehr wenig los. Frau Hengstenberg war einmal da und gestern Frau Nitsche. Mit Suse war Heinz gestern auf «Gärtigs-Älpl». Sie kamen gerade zum Mittagessen zurück. Und an späterer Stelle des Briefes heißt es: In dieser Vakanz fahre ich nicht mehr Ski ... Ich finde, dass ich hier schon ziemlich viel gelernt habe, besonders Griechisch. Die paar Aufgaben habe ich geschafft. An den Grammatikaufgaben habe ich schon ordentlich herumgemacht. Von meiner Schulfreundin Bruni habe ich einen langen begeisterten und lustigen Brief bekommen. Der Lehrer, Herr Schlenker machte nämlich mit einem Teil*

der Klasse einen Ausflug ins Wental und nach Söhnstetten (wo das liegt – davon habe ich keine Ahnung) und da hat's ihr ordentlich gut gefallen. Sie erzählt sie seien geklettert und hätten Zigaretten geraucht, und es sei oben wunderschön gewesen.

In diesem, wie auch in vielen anderen ihrer Briefe nehmen, wie bei einem Mädchen ihres Alters zu erwarten, die Schule, das Wiederholen von Unterrichtsinhalten und das Vorbereiten auf Klassenarbeiten einen großen Raum ein. Deutlich wird hierbei, dass Magdalene durch ihr häufiges Fehlen dem Stoff hinterherhinkt. Deshalb entschließen sich die Eltern, Magdalene auf

das Internat nach Salem zu schicken. Dort muss Magdalene nun Sport treiben, regelmäßig zum gemeinsamen Waldlauf antreten und Hockey spielen. Weiterhin ist sie häufig krank, leidet an angeblich schlechtem und zu fettem Essen in Salem, vor allem fehlt ihr Obst. Als ihre Mutter ihr flugs ein Päckchen mit frischem Obst schickt, schreibt Magdalene barsch zurück: *Liebes Machen! Vielen Dank für das Obstpaket. Die Pfirsiche waren reichlich verfault. Die Trauben etwas vermatscht. ... Die Wacholderbeeren kann ich gut brauchen, sie waren im ganzen Koffer zerstreut.*

Magdalene erlebt die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Salem und kommentiert nun wiederholt knapp, aber gut beobachtend die politische Entwicklung. So berichtet sie am 31. Januar 1933: *Hitler Reichskanzler geworden. Gestern Abend sahen wir während des Religionskurses den Fackelzug, den die Nationalsozialisten durch Salem machten, mit Gesang und üblicher Musik. Fast hätten wir gerufen: Heil Moskau.* Und im Juni erwähnt sie die Umbenennung einer Anhöhe in Salem von Kunkenhalde in Hitlerhöhe. Zwei Jahre später, Magdalene wechselte nach dem schulischen Scheitern in Salem auf ein Landschulheim nach Oberbayern, fuhr sie mit dem Zug über München dorthin und schlenderte noch durch die Stadt. Dort beobachtete sie den Aufmarsch der SA sowie der NSDAP und ihrer Gliederungen. Ihr kurzer Kommentar in einem Brief nach Hause lautete: *Daß ich den Führer nicht gesehen hab', bedauer ich gar nicht.*

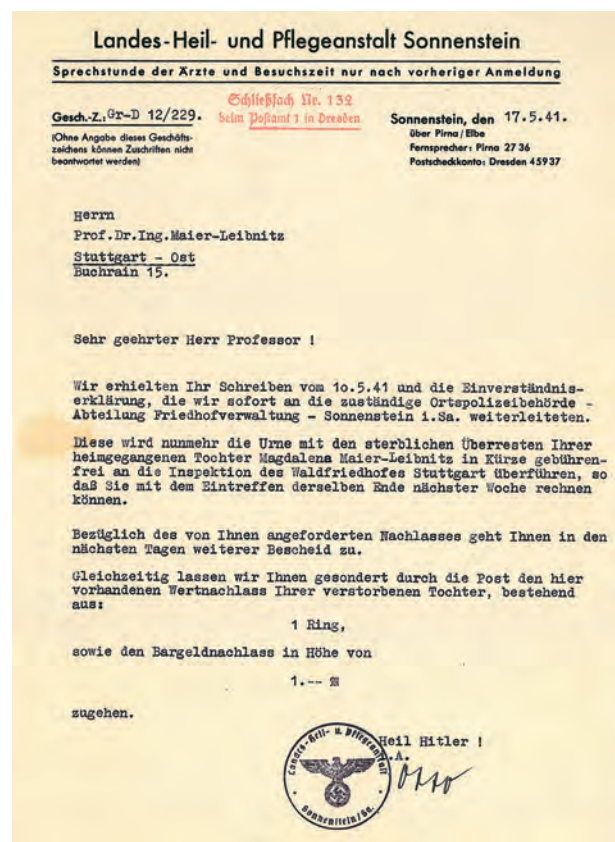
Im Frühjahr 1935 brach Magdalenes Erkrankung aus. Zunächst war sie nicht in Kliniken, sondern in verschiedenen Sanatorien untergebracht. Ihre Eltern hofften, dass Magdalene an einem psychischen Erschöpfungszustand und nicht an einer schwerwiegenden psychiatrischen Erkrankung leide. Nachdem sie in einem anthroposophischen Sanatorium im Schwarzwald untergekommen war, stand erstmals als mögliche Diagnose eine Schizophrenie im Raum. Die Eltern waren nun zudem in großer Sorge,

dass Magdalene aufgrund der möglichen Diagnose einer Schizophrenie dem Erbgesundheitsgericht zur Zwangssterilisation gemeldet werden könne. Da in Baden diese Maßnahme – so wurde dies zumindest hinter vorgehaltener Hand kolportiert – häufiger durchgeführt wurde, nahmen die Eltern Magdalene aus der Klinik nach Hause und organisierten für sie eine erneute Aufnahme in der Universitätsnervenklinik Tübingen. Dort wurde die Erkrankung im Spätsommer 1936, also knapp eineinhalb Jahre nach den ersten deutlichen Symptomen, eindeutig als Schizophrenie benannt. Von Tübingen aus wurde Magdalene in die Privatklinik Kennenburg verlegt. Regelmäßig erhielt sie dort – wie auch schon im Sanatorium im Schwarzwald – Besuch von ihrer Mutter. Ob ihr Bruder Heinz sie ebenfalls häufig besuchte, lässt sich nicht sagen, da ihre Krankenakte, in der solches notiert wäre, nicht erhalten ist. Die Familie berichtete mir davon, dass seine Ehefrau, Rita Maier-Leibnitz, wiederholt in die Kennenburg zu Magdalene kam.

Am 26. November 1940 verließ ein Transport mit sieben Patienten und Patientinnen die Klinik in Richtung Grafeneck. Bei dieser in der Gaskammer endenden Busfahrt war Magdalene nicht dabei. Sie blieb bis zum 27. März 1941 in der Privatklinik. Es gibt keinen Hinweis, dass Dr. Paul Krauß, der Leiter der Klinik Kennenburg, die Familie Maier-Leibnitz aufforderte, ihre Tochter nach Hause zu holen und sie damit vor dem Tod zu schützen. Magdalenes Fahrt zur Vergasung fand am 27. März 1941 in Etappen statt. Denn zunächst wurde sie noch in die als «Zwischenanstalt» fungierende staatliche Heil- und Pflegeanstalt Weinsberg verlegt. Von dort aus ging am 22. April 1941 der Transport nach Hadamar, wo sie in der Gaskammer ermordet wurde. Die Eltern erhielten eine Todesmitteilung, die als Sterbedatum den 8. Mai 1941 angibt. Das bedeutete, dass die Familie getäuscht wurde und sie weiter noch Verpflegungskosten zahlen musste, obwohl die Tochter bereits schon 16 Tage tot war. Magdalenes Vater sorgte für die Bestattung der Urne auf dem Waldfriedhof in Stuttgart. Im April 1945 stellte er Strafanzeige wegen Mordes gegen unbekannt. Die Staatsanwaltschaft ermittelte jedoch nicht.

LITERATUR

Aly, Götz, Die Belasteten. Euthanasie 1939–1945. Eine Gesellschaftsgeschichte. Frankfurt/M. 2013.
 Fuchs, Petra u. a. (Hg.), «Das Vergessen der Vernichtung ist Teil der Vernichtung selbst.» Lebensgeschichten von Opfern der nationalsozialistischen «Euthanasie». Göttingen 2007.
 Häußermann, Martin, Wege in den Tod. Krankenbücher Weinsberg. In: Archivnachrichten Nr. 40, 2010, S. 40.
 Jenkner, Lukas, Vom Schmalen Pfad zwischen Anpassung und Verstrickung. Der Esslinger Chefarzt Julius Wagner hat im Jahr



1944 Menschen zwangssterilisiert. In: Stuttgarter Zeitung vom 27. Juni 2005.

Ley, Astrid, Zwangssterilisation und Ärzteschaft. Hintergründe und Ziele ärztlichen Handelns 1934–1945 (Kultur der Medizin. Geschichte – Theorie – Ethik Bd. 11). Frankfurt/M. 2004.

Schmuhl, Hans-Walter und Silberzahn-Jandt, Gudrun, Friedrich Mauz – T4-Gutachter und Militärpsychiater. In: Der Nervenarzt 83/2012, Nr. 3, S. 321–328.

Tümmers, Henning, Anerkennungskämpfe. Die Nachgeschichte der nationalsozialistischen Zwangssterilisationen in der Bundesrepublik. Göttingen 2011.

Westermann, Stefanie, Kühl, Richard und Ohnhäuser, Tim (Hg.), NS-«Euthanasie» und Erinnerung. Vergangenheitsaufarbeitung – Gedenkformen – Betroffenenperspektiven (Medizin und Nationalsozialismus 3). Münster 2011.

Archiv des Georgii-gymnasiums Esslingen a.N.

Anmeldungs- und Zeugnisliste der Jahre 1908–1918
 Kommersbuch

Bundesarchiv Außenstelle Ludwigsburg

B 162/17542 (Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen)
 Spruchkammerverfahren Julius Wagner: StAL EL 902/15 Bü 23893

StAL EL 30/6 I (Staatliches Gesundheitsamt Esslingen, Erbgesundheitsakten)

Stadtarchiv Esslingen

Nachlass Landenberger
 Nachlass Magdalene Maier-Leibnitz
 Krankenhausverwaltung

Von der Autorin Gudrun Silberzahn-Jandt erschien die Studie:

Esslingen am Neckar im System von Zwangssterilisation und «Euthanasie» während des Nationalsozialismus. Strukturen – Orte – Biographien
 (= Esslinger Studien, Schriftenreihe 24),
 Thorbecke Verlag Ostfildern 2015.